

„Ich bin der Welt abhanden gekommen“

„Macht #3 – Hoffnung“ der the guts company hatte im Festspielhaus Hellerau Premiere.

Von Gabriele Gorgas

Eine neue Inszenierung gleich zweimal erleben zu können, ist gewiss eine besondere Art von Luxus. Und kann verblüffend spannend sein, wenn dem Publikum dabei so viel Freiraum eingeräumt wird wie justament bei der Aufführung von „Macht #3 – Hoffnung“ im Festspielhaus Hellerau. Ein anregendes, eigenwilliges Projekt mit und von the guts company, das für bildkräftige wie sinnstiftende Erlebnisse sorgt. Johanna Roggan zeichnet sich dabei für die Choreografie verantwortlich, und das im Zusammenwirken mit dem gesamten Team.

Zunächst gelangen die Besucher der Aufführung in eine der beiden Neben Bühnen, verteilen sich entlang der Wände um ein Mysterium mit zwei Gestalten in voller Blöße, die mit ihren Köpfen unter einer Art himmlischer Wolke verschwinden und sich dabei mit ihren Körpern entspannt wie maßvoll bewegen. Ein Sinnbild voller Geheimnisse, begleitet von dem in Mikrofone geflüsterten Gedicht „Ich bin der Welt abhanden gekommen“, bekannt vor allem mit der Liedkomposition von Gustav Mahler zum Text von Friedrich Rückert.

Wenn die Neugierigen schließlich den Großen Saal von der Nebenbühne her betreten und selbst entscheiden, wo und wie sie dem Geschehen weiter folgen wollen, erwartet sie ein überraschendes Raumbild mit höchst unterschiedlichen Ein- wie Ausblicken. Der gesamte Saal ist frei einsehbar und (zurück-)verwandelt in schönster Weise. Die oberste, sonst meist verdeckte Fensterreihe eröffnet nun den Blick in den abendlichen, sich verwandelnden Außenraum. Und über den Köpfen der Besucher „zieht“ sich leicht diagonal an einer schmalen Traverse eine lange Lichtlinie durch den Saal.

Die „aufsteigenden“ Podeste, sonst mit Stuhlreihen versehen, sind in markanter, farbiger „Zeichnung“ mit verschiedensten Materialien belegt, bieten Raum für Auf- wie Abstiege. Und sie assoziieren Sehnsuchtsorte zum Beispiel auch mit dem berührenden Gesang (Text: Caroline Beach) von Minh Duc Pham oder schaffen „Höhen“ für den Blick in die Ferne. Das eröffnet überraschende Perspektiven und weckt zugleich auch die Neugier auf diverse künstlerische Installationen im Saal.

Es beginnt ein bewegtes Spiel, bei dem von den Tänzern grüne Stretchbänder zu Strukturen gespannt werden, in denen sich auch manch Besucher „verfängt“. Und aus der Gruppe heraus löst sich Cindy Hammer zu einem Solo, das es wahrhaft in sich hat. Da ist nichts zu viel und nichts zu wenig, erlebt das Publikum eine Körpersprache voll innerer Energie und Spannung, sparsam, aber nicht ausgebrems, von einer Intensität und Kraft, wie man sie eher selten erfährt.

Was überhaupt neben der fantasievollen Einbeziehung des Raumes (Bühne: Jakob Blazejczak) eine der Besonderheiten der Aufführung ist. Niemand muss sich dabei in der Bewegungssprache verbiegen (bezeichnend für diese Individualität sind auch die Kostüme von Julia Pommer). Sie alle tanzen für sich wie mit den anderen. Und das ist mal mehr, mal weniger spannend, aber immer authentisch.

Da gibt es zum Beispiel von Anna Fingerhuth eine markante, auf ganz eigene Weise in bewegt-verstrickter Sprache ausgefochtene Auseinandersetzung mit „Sven“, die sie später noch auf der „Empore“ des Saales fortsetzt. Oder Johanna Roggan zeigt in der ihr eigenen, eher behutsamen Körpersprache, wie sich leicht versponnenes Wollen lösen kann zu einfachem, klarem Ausdruck. Derweil Minh Duc Pham eindringlich von seinen Verlusten, Träumen, Hoffnungen erzählt, um schließlich im Überwinden von Höhe, Distanz, Ängsten zu

assoziiieren, was und wie es ihn bewegt.

Zum Schluss gipfelt das Geschehen in einem ganz besonderen Raumbild. Während sich die anderen auf den Podesten mit quasi ausschweifenden Armbewegungen zum „ebenen Gelände“ hinunter bewegen, ist Romy Schwarzer hoch oben und mit Ausblick in die Ferne immer noch und kaum aufzuhalten dabei, sich mit Leib und Seele abzuarbeiten in der Hoffnung auf Veränderung. Ein eindringliches Sinnbild, in gewisser Weise auch für die besondere Geschichte des Tessenow-Bauwerkes.

Von dem beredten „Eigensinn“ der vielen Schöpfer dieser Aufführung, die im Probenprozess begleitet worden ist auch mit künstlerischen Arbeiten von Karin Armbruster, Diethild Meier und Alex Hennig, zeugt ebenso der Abschluss des Ganzen. Wenn die Tänzer schließlich nach und nach mit schöner Gelassenheit durch die nun geöffneten großen Türen dem Garten zustreben und das zunächst irritierte Publikum ihnen schließlich nachfolgt, aber erst auf der Wiese zum Beifall ansetzt.

Wer denkt da nicht an Hölderlins „Komm! Ins Offene, Freund“. Ein Sinnbild, das auch die Hoffnung mit einschließt, es mögen noch viele Besucher an diesem Ort die Aufführung mit the guts company und ihren Partnern erleben können. Zu denen wie stets auch die bestens motivierten Techniker des Hauses gehören, ohne die vieles überhaupt nicht möglich wäre.



In Cindy Hammers Solo erlebt das Publikum eine Körpersprache voll innerer Energie und Spannung, sparsam, aber nicht ausgebrems. FOTO: PETER R FIEBIG